

Werner Wintersteiner

Moderne Märchen

Und es leuchtet ein, daß von hier aus leicht eine Brücke zu schlagen ist zum Märchencharakter des Kriminalromans [...]. Hatte der Fortschritt des Romans im 19. Jahrhundert darin bestanden, daß von Autor zu Autor das Fundament der psychologischen und gesellschaftlichen Motivation tiefer gelegt wurde, bis hin zu deren Ursprung im Bewußtsein selbst, so war und ist es die Aufgabe des Krimis, Märchen zu erzählen, die doch die ganze Bitterkeit und Problematik des Lebens im 20. Jahrhundert in sich einschließen. Das macht sie so lesenswert. (Helmut Heißenbüttel, »Krimi als Literatur«, *Süddeutsche Zeitung*, 1. Juni 1973).

Geschichten über Verbrechen und ihrer Aufdeckung, so scheint es, erzeugen eine eigenartiges Gefühl märchenhafter Unwirklichkeit. Vielleicht weil wir bei ihrer Lektüre mehr »Sicherheit« verspüren als im wirklichen Leben. Kein Zweifel, Krimis handeln vom »wirklichen Leben«, aber – zumindest in der traditio-

nellen Version – in einer unwirklichen Weise: Die Verbrechen werden aufgeklärt, die Gesellschaft wird »geheilt«. Dass es Verbrecher gibt, wissen wir ohnehin, dass sich jemand darum kümmert, sie aufzuspüren und hinter Schloss und Riegel zu bringen, ist für uns beruhigend oder zumindest ein kleines Zeichen von Hoffnung, wie es die Arbeit der Heroen des 11. September, der Feuerwehrleute, für die New Yorker gewesen sein mag.

Der Kriminalroman, der »Krimi«, ist längst nicht nur beim Publikum, sondern auch in der Literaturwissenschaft ein anerkanntes Genre. Ein Genre, in dessen Wandlungen sich deutlicher als in anderen gesellschaftliche Veränderungen spiegeln: Vom wackeren Kommissar oder Privatdetektiv, der durch seinen Kampf gegen das Verbrechen die gestörte Ordnung wieder herstellt bis zum Detektiv oder Agenten, dessen moralische Legitimität nicht höher ist als die seiner kriminellen Gegenspieler und der in einer Welt von Chaos und Verbrechen agiert, ist es ein weiter Weg. Das Pathos früherer Ordnungshüter ist häufig in Parodie umgeschlagen, aus dem selbstbewussten Helden ist meist ein selbstironischer Held geworden. Und oft hat bereits eine Heldin den männlichen

Protagonisten abgelöst. Der Märchencharakter ist aber, so scheint es, durch die Spielregel des Detektorischen, trotz allem geblieben.

Mit dem Krimi werden philosophische Probleme abgehandelt und Fragen nach der Natur des Menschen gestellt. Wenn es auch den Krimi gibt, der bloß von der spannenden Handlung oder vom Flair einer bestimmten Landschaft oder Stadt lebt, so besteht daneben nach wie vor der Krimi, der auf vergnügliche Art eine Bilanz und Kritik der Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Kritik an Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, an Korruption und Ausbeutung, an den Schattenseiten der Globalisierung wird nirgendwo so aktuell und so massenwirksam geäußert wie im Krimi.

Aber ist der Krimi wirklich nur ein Genre? Ist er nicht längst eine Erzählhaltung, eine »Weltsicht«, ein *Dispositiv* geworden, das im weiten Bereich literarischen Schreibens zur Verfügung steht, und von dem auch viele AutorInnen Gebrauch machen, die keine eigentliche Kriminalliteratur verfassen? Wenn diese These sich als plausibel erweist, was sagt dies wiederum über unsere Gesellschaften aus?

Auch in der Kinder- und Jugendliteratur hat der Krimi längst Einzug gehalten, und nicht selten sind dort Jugendliche auch zu Helden geworden, die manchmal alleine, meist aber in Zusammenarbeit mit Erwachsenen, den Kampf gegen das Verbrechen aufnehmen.

Krimis sind außerdem transmediale Phänomene. Viele Helden finden sich in Romanen genauso wie in Comics oder in Kino- und Fernsehfilmen. Der Film ist wohl überhaupt das Medium, in dem die breiteste Masse Krimi-Erfahrungen machen kann. Und das gilt für die heu-

tigen SchülerInnen-Generationen in viel stärkerem Maße als für ihre Lehrkräfte. Es gibt also genügend Gründe, sich mit diesen »Märchen« didaktisch zu beschäftigen, »die doch die ganze Bitterkeit und Problematik des Lebens in sich einschließen«.

In seinem einleitenden Beitrag zeigt Klaus Schenk, dass zwar nicht die Detektivgeschichte, wohl aber die Erzählhaltung des *detektorischen Erzählens* eine literarische Grundform ist, die im Idealfall *detektorisches Lesen* als semiotische Deutungsarbeit zum Pendant hat. Elisabeth K. Paefgen spürt *redenden Mördern* in deutschen Kriminalnovellen des 18. und 19. Jahrhunderts nach und verfasst damit so etwas wie eine Vorgeschichte der heutigen deutschsprachigen Kriminalliteratur. – Einen Krimi-Klassiker (*Der Richter und sein Henker*) und eine Neuerscheinung (*Selbs Justiz*) vergleicht Melanie Wigbers in *Mit Menschen wie mit Schachfiguren*. Es sind zwei Beispiele literarisch hochwertiger Texte, in denen sich die Grenzen von Gut und Böse, von Detektiv und Täter, verwischen. Einen aktuellen Trend zeichnet Waltraud Sterling mit ihrem Aufsatz über deutschsprachige Psychokrimis von Frauen nach. Sie ortet ein zeitgeistiges Spielen mit Tabubrüchen, das sie nicht zuletzt mit ökonomische Faktoren in Zusammenhang bringt – *crime and sex sell*. Arno Rußegger widmet sich den Korrespondenzen zwischen Literatur, Film und anderen Medien anhand der österreichischen TV-Kultfilmserie *Kottan ermittelt*. Er betrachtet Helmut Zenkers Werk in seiner Ironie, Selbstbezüglichkeit und im Spiel mit der Realität als einen Vorläufer heutiger Popliteratur.

Wenn Menschen aufeinander prallen, also im weitesten Sinne *interkulturelle Konflikte* stattfinden, ist das ureigenstes Terrain des Krimis, meint Michael Schweizer und belegt dies an Beispielen aus Deutschland und Österreich, anhand der Pole *Deutsche Türken, türkische Deutsche, Männer und Frauen, Stadt und Land*. Krimis sind auch insofern interkulturelle Phänomene, als bei ihnen (vielleicht deutlicher als in anderen Gattungen) Einflusslinien quer zu nationalen Literaturtraditionen bemerkbar sind. Helmut Meter zeigt, dass der italienische Krimi, der sich thematisch als Kritik inneritalienischer Verhältnisse positioniert, vom Konzept des Detektivs her stark von der französischen Krimitradition (Simenon) geprägt ist. Einen herausragenden Vertreter einer anderen romanischen Kriminalliteratur stellt Karl Mellacher mit Manuel Vásquez Montalbán vor. Sein Detektiv und Antiheld Pepe Cavalho ist durch Buch und Film zu Weltruhm gelangt.

Sozialkritische Aspekte in Jugendkrimis sind manchmal nur ein Vorwand für ein plattes, auf Spannung ausgelegtes Erzählen, findet Erich Perschon. Er stellt hingegen qualitätsvolle Texte für Jugendliche vor, in denen Gesellschaftskritik ein genuiner Bestandteil ist.

Weitere Unterrichtsmodelle: Karl-Wilhelm Schmidt entwirft verschiedene Unterrichtsszenarien für die Arbeit mit Thomas Hettches *Der Fall Arbogast*. Dieser Krimi beruht zwar auf realen Fakten, diese wurden jedoch vom Autor in signifikanter Weise verändert, was weitere didaktische Möglichkeiten bietet. Dass Krimis SchülerInnen ideal zu literarischen und interkulturellen Vergleichen anregen können, beweist Christian Holzmann mit seinem Krimiprojekt, in

dem die Jugendlichen sich als LiteraturkritikerInnen betätigten.

Die Texte der hier versammelten AutorInnen zeigen vor allem eines: Als Beitrag zu Lesenerziehung, als Einführung in die Analyse von Erzähltexten, als Anreiz für Literaturkritik, als Anstoß für eine interkulturelle Auseinandersetzung mit Literatur, als Medium für gesellschaftspolitische Debatten – der Krimi bietet zahlreiche Möglichkeiten für die Literaturdidaktik und die Deutschdidaktik insgesamt. Dass die Chancen dieser »modernen Märchen« auch stärker genutzt werden, dazu möchte dieses *ide*-Heft einen Beitrag leisten. Wer sich noch stärker auf die Materie einlassen möchte, dem werden Friedrich Janshoffs bibliographische Notizen weiterhelfen.

*

In letzter Zeit zeichnen sich Veränderungen der schulischen Rahmenbedingungen ab, denen auch die Deutschdidaktik Rechnung tragen muss. In diesem Heft eröffnen wir deshalb eine Debatte über *Bildungsstandards*, wie sie gerade den Deutschunterricht stark betreffen, ein Fach, dessen Bildungsziele sich wohl schwerer als andere standardisieren lassen (S. 134).